

Familiengeschichte in Holz geschnitzt

Die Wiederentdeckung einer ehemaligen spätgotischen Stube im Haus Rheingasse 25

Till Seiberth

Während einer Gesamtsanierung der Liegenschaft Rheingasse 25 kamen unter einem Bretterboden kunstvoll verzierte Bälkchen einer ehemaligen spätgotischen Stubendecke zum Vorschein. Eines der geschnitzten Motive zeigt das Wappen der Familie Brand. Die dendrochronologische Analyse der Bauteile ermöglichte eine präzise Datierung und eröffnete einen aussergewöhnlichen Einblick in die Hausgeschichte des frühen 15. Jahrhunderts.

Die Liegenschaft Rheingasse 25 umfasst zwei nebeneinanderliegende mittelalterliche Parzellen, die sich ursprünglich jeweils von einem Vorderhaus an der Rheingasse bis zur Utengasse erstreckten. Heute sind die beiden Vorderhäuser – Zum Roten Kopf und Zum Freiburg – miteinander verbunden. Sie haben seit 1797 eine einheitlich gestaltete Fassade sowie ein gemeinsames Dach-

werk. Dadurch entsteht von der Rheingasse aus der Eindruck eines grossen, zusammenhängenden Baukörpers. Im Innern sind jedoch die Gebäudestrukturen der beiden Häuser bis unter das Dach erhalten geblieben. Im Zuge einer umfassenden Sanierung im Jahr 2024 konnten diese von der Bauforschung untersucht und dokumentiert werden. Darüber hinaus wurden die vermuteten Bauphasen, die sich aus der bauhistorischen Untersuchung ergaben, nach Möglichkeit dendrochronologisch datiert.



Haus zum Roten Kopf und Haus zum Freiburg mit vereinheitlichter Fassade von 1797. Lediglich der Abstand zwischen der zweiten und dritten Fensterachse von links lässt die dahinterliegende Zweiteiligkeit erahnen. Das oberste Geschoss wurde 1897 aufgestockt und an die darunterliegende Gestaltung angepasst.

Überraschender Fund unter dem Bretterboden

Die Wiederverwendung von Baumaterial war über Jahrhunderte hinweg gängige Praxis – so auch an der Rheingasse 25. Während Rückbauarbeiten im Jahr 2024 kamen unter dem Bretterboden im 1. Obergeschoss kunstvoll verzierte Deckenbälkchen einer ehemaligen spätgotischen Täferstube zum Vorschein. Diese wurde vermutlich 1797 ausgebaut, doch ihre Bauteile fanden eine neue Funktion: Sie dienten dazu, die durchhängenden Böden aufzudoppeln und so wieder ins Lot zu bringen. Neben rein dekorativen, sich wiederholenden Blumenmotiven weist eines der profilierten Bälkchen ein Wappen auf, während zwei weitere jeweils ein weibliches und ein männliches Gesicht zeigen. Bei dem Wappennmotiv handelt es sich um zwei über-



In der Heraldik werden Fackeln meist kegelförmig und mit Verzierungen dargestellt. Die Fackeln im Wappen der Familie Brand erinnern hingegen durch die abgeschnittenen Zweige eher an brennende Äste.

Rechte Seite: Deckenbälkchen der ehemaligen spätgotischen Täferstube. V.o.n.u.: Wappen der Familie Brand; weibliches Gesicht (Anna); männliches Gesicht (Oswald); Blumenmotiv. Die Schnitzereien waren jeweils in der Raummitte positioniert und beidseitig durch einen Sägezahnfries gerahmt. Über die offensichtlich mutwillig verursachten Schäden am männlichen Gesicht lässt sich nur spekulieren.



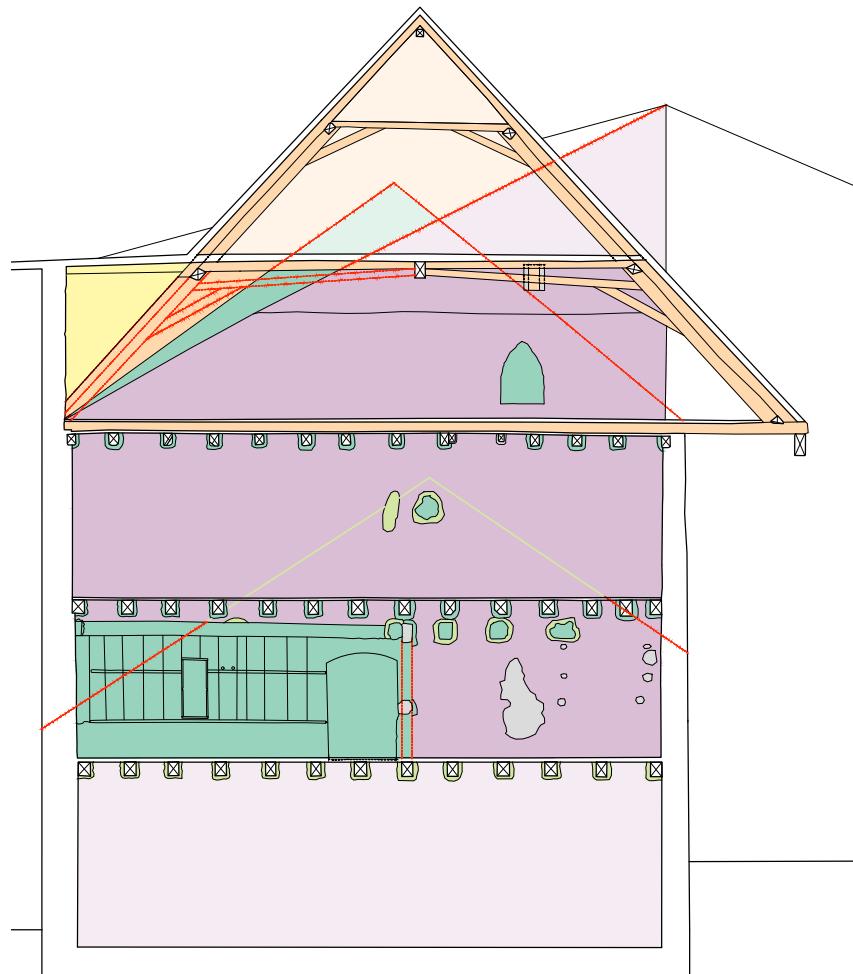
kreuzte brennende Fackeln oder Äste – das Wappen der Familie Brand aus Basel. Das führte zu folgenden Fragen: Wo waren diese Deckenbalkchen ursprünglich eingebaut? Welche Bedeutung hatte die Familie Brand für die Baugeschichte der beiden Häuser? Und sind die beiden geschnitzten Gesichter womöglich Abbilder realer Personen?

Vom Gewerbebau zum Wohnhaus

Durch die Sanierungsarbeiten wurde das Mauerwerk im Innern der beiden Häuser freigelegt, wodurch sich zeigte, dass die Brandmauern auf den Ruinen einer älteren Bebauung errichtet wurden. Diese Mauerreste weisen die charakteristischen Merkmale einer Brandzerstörung auf: Geröteter Mörtel und Abplatzungen an den Mauersteinen, die durch starke Hitze entstehen. Ob die Zerstörung auf den Stadtbrand von 1354, der in der Rheingasse wütete, oder auf das kurz darauffolgende Erdbeben von 1356 zurückzuführen ist, lässt sich nicht sagen. Gemäss der dendrochronologischen Datierung der Deckenbalkenlagen wurde das südliche



Historische Aufnahme der Hofseite des Hauses zum Roten Kopf.



Schnitt durch das Haus zum Roten Kopf mit Blick auf die nördliche Brandmauer. Die Deckenbalkenlage im Erdgeschoss stammt vom eingeschossigen Gewerbebau, dessen Dachverlauf hellgrün angedeutet ist. Die grosse dunkelgrüne Fläche im 1. Obergeschoss markiert die ehemalige spätgotische Täferstube.

Haus zum Freiburg im Jahr 1397 errichtet. Somit fällt es in die über Jahrzehnte andauernde Wiederaufbauphase nach dem Erdbeben. Das nördliche Haus zum Roten Kopf wird in einer Urkunde von 1417 als Scheune erwähnt, die laut einer späteren Kaufurkunde mindestens bis ins Jahr 1431 Bestand

hatte. Die bauhistorische und dendrochronologische Untersuchung bestätigt diese schriftlichen Quellen: An der Deckenbalkenlage im Erdgeschoss, die sich in ihrer Beschaffenheit deutlich von den darüber liegenden Balkenlagen unterscheidet, konnte das Jahr 1417 nachgewiesen werden. An den



Nebst den Bälkchen der ehemaligen Stubendecke im 1. Obergeschoss kam im 2. Obergeschoss diese schmucke und gut erhaltene barocke Deckenmalerei zum Vorschein. Sie wurde im späten 17. oder im 18. Jahrhundert auf die Deckenbalken und Bretter von 1433 aufgetragen.

beiden Brandmauern zeichnet sich zu dem die ehemalige Dachlinie eines asymmetrischen Satteldachs ab, des sen rekonstruierte Traufhöhe mit dieser Deckenbalkenlage übereinstimmt. Die Befunde zeigen aber auch, dass dieses Gebäude über einen Kamin verfügte – ein eher untypisches Merkmal für eine Scheune. Daher ist es wahrscheinlicher, dass es sich um einen Gewerbebau handelte. Die dendrochronologische Analyse der Deckenbalkenlagen im 1. und 2. Obergeschoss ergab das Jahr 1433. Demnach erfuhr der eingeschossige Gewerbebau, der 1417 errichtet wurde, 1433 einen Umbau zu

einem dreigeschossigen Wohnhaus. Eine eigene Treppe hatte es jedoch nie; bereits zur Bauzeit war es mit dem südlichen Haus zum Freiburg verbunden und über dieses erschlossen.

Des Rätsels Lösung

Die dendrochronologische Untersuchung der wiederverwendeten Deckenbälkchen ergab das Jahr 1433, genau jenes Jahr, in dem das Haus zum Roten Kopf von einem Gewerbebau zu einem Wohnhaus umgebaut wurde. Mehrere bauliche Befunde, darunter eine Wandnische und Mauerhölzer zur Festigung eines Wandtäfers, belegen

das Vorhandensein einer grossen hölzernen Stube im 1. Obergeschoss. Die Dimensionen dieser ehemaligen Stube stimmen zudem mit der Länge der Bälkchen überein. Ein Blick in die Hausakten aus der Entstehungszeit der Bälkchen zeigt, dass ein gewisser Heinrich Keller aus Wil und seine Frau Greta im Jahr 1431 das Haus zum Freiburg sowie die «Scheune» zum Roten Kopf erwarben: «Item git ze kouffende Peter Richesheim von Ensisheim im Elsass, Heinrich Keller von Wil in minderem Basel und Greden siner efrowen daz hus hofstat und garten dahinder genant Fryburg mit der Schüren und garten nebend Fryburg genant zem roten Kopf».

Die Verbindung zur Familie Brand wird erst durch eine weitere Urkunde aus dem Jahr 1463 deutlich. Darin wird Oswald Brand, Händler (Krämer) und Schultheiss von Kleinbasel, im Zinsbuch des Klosters Klingental als Eigentümer der beiden Häuser erwähnt. Oswald Brands Ehefrau Anna trug vor ihrer Heirat den Nachnamen Keller und war die Tochter von Greta und Heinrich Keller. Offensichtlich liess die wohlhabende Familie den erworbenen Gewerbebau im Jahr 1433 für das Ehepaar Anna und Oswald Brand zu einem Wohnhaus umbauen und ergänzte ihn um eine grosse, schmuckvolle Stube im 1. Obergeschoss. Weil die beiden Häuser fortan von derselben Familie bewohnt wurden, benötigte es auch keine separate Erschliessung. Mit den Konterfeis der beiden Eheleute und dem Familienwappen an der Stubendecke wurde ihre Verbindung in repräsentativer Weise verewigt, was auf den gehobenen gesellschaftlichen Status der Familie hinweist. Heute wird damit den Betrachtenden ein einzigartiger Einblick in das Familienleben der damaligen Bewohner gewährt – fast so, als stünde man ihnen gegenüber. Einmal mehr dokumentiert dies die grosse Bedeutung historischer Bauten als Zeugnisse vergangener Lebenswelten.